

# Die gefährdete Stellung unserer deutschen Universitäten.

---

Rede

zum Antritt des Rektorats der Universität in Greifswal

am 15. Mai 1899

von

**Ernst Bernheim,**

Professor der Geschichte.

---

**Greifswald.**

Verlag und Druck von Julius Abel

1899.

Alle die bisher berührten Fragen treffen nun wie in einem Brennpunkt zusammen und gewinnen dringende Bedeutung in der dritten Gruppe von Problemen, die ich betrachten wollte.

Einst waren die Universitäten fast die einzigen Stätten jeglicher höheren Bildung und schöpferischen Thätigkeit im Gebiete des Wissens und Könnens. Sie sind es nicht mehr. Eine immer mannigfaltigere Reihe von Bildungsanstalten ist neben ihnen erwachsen: Berg- und Forstakademien, Kriegsakademien, Landwirtschafts- und Handelsschulen, Polytechniken oder technische Hochschulen. Eine Zeitlang schien es, als sollten derartige neu entstehende Zweige moderner Wissenschaften und Techniken den Universitäten einverleibt werden: man hat das landwirtschaftliche Studium mit Versuchsstationen und Laboratorien der philosophischen Fakultät mehrerer Universitäten, namentlich Halle und Göttingen, angegliedert, man hat das pharmazeutische Studium auf die Universität verlegt. In den 70er Jahren ist namentlich der bekannte Chemiker Lothar von Meyer in verschiedenen Schriften eingetreten für die Vereinigung aller Arten technischer Bildungsanstalten mit der Universität, und zwar im Interesse beider Theile. Auch jetzt sind solche Bestrebungen noch nicht aufgegeben: Professor Riedler von der Berliner technischen Hochschule hat sich jüngst energisch in diesem Sinne geäußert, und es hat sich an seine Schriften eine lebhafte literarische Discussion angeknüpft.<sup>1)</sup>

Aber noch mehr: gegen die Pforten der Universität drängt, ungestüm oder zarter, eine bunte, unabsehbare Menge von Adepten: Realschulabiturienten, Schüler von technischen Anstalten verlangen Zulassung; Volksschullehrer erstreben eine ergänzende akademische Ausbildung

---

<sup>1)</sup> S. die Literaturangabe S. 23 in der Anmerkung.

in ihren Fächern;<sup>1)</sup> begabte Frauen treten eifrig herzu. Schon weichen die Pforten langsam dem strebenden Gedränge; wenn sie vollends nachgäben, wenn alle diese Absichten sich erfüllten, auch die vorher erwähnten Riedlers, so würden allerdings unsere Universitäten in umfassendstem Sinne den Charakter der Universitas literarum gewinnen, würden wieder die einzigen Centren aller höheren Bildung sein. Können wir das wünschen? Eine schwere Gefahr scheint hinter dem lockenden Ziele verborgen zu liegen. Wir würden in unseren Vorlesungen und Uebungen mit einer Menge völlig ungleichartig Vorgebildeter zu thun haben, und wenn wir in unserer bisherigen Weise — ich betone das — alle zugleich und in demselben Lehrgange unterrichten, förderlich unterrichten wollten, so würde unvermeidlich das Niveau des akademischen Unterrichts heruntergehen müssen. Wir würden am Ende auf jene populären Vorlesungen hinauskommen, deren die Franzosen neuerdings überdrüssig geworden sind.

Wie aber, wenn wir uns all diesem modernen Andringen völlig verschliessen? Dann, scheint es, treiben wir einem nicht weniger bedenklichen Extrem zu: den bisherigen universalen Charakter der Universitäten mehr und mehr einzubüssen, sie zu isolirten Fachschulen werden zu lassen. Denn in diese Richtung zieht uns schon manches: der vorhin geschilderte zunehmende Einfluss der Staatsprüfungen auf den Studiengang im Sinne spezieller Berufsbildung, die Neigung zur Spezialisierung in den Wissenschaften selbst, der herrschende Zug unserer Zeit überhaupt zu berufsmässiger Dressur.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz von Professor K. Knoke „Ein gangbarer Weg zur Verwirklichung der in der Lehrerschaft sich regenden Wünsche nach wissenschaftlicher Fortbildung auf der Universität“ in der Zeitschrift „Pädagogische Blätter 1899, Band 28 S. 297 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Paulsen a. a. O., Band 2 S. 133 ff., 258 ff.

Vielleicht ist angesichts unseres passiven Zuwartens bereits eine Entscheidung gefallen, die in diesem Zusammenhange von weittragender Bedeutung werden kann: vielleicht hat man bereits beschlossen, dass die technischen Hochschulen allgemein ermächtigt werden sollen, einen Doktorgrad, einen doctor rerum technicarum, auf Grund solenner Prüfungen zu verleihen, ohne dass gleichzeitig Massregeln getroffen wären, den einschneidenden Rückwirkungen dieser Neuerung auf die Universitätsverhältnisse vorzubeugen.<sup>1)</sup> Das ist ein erster Schritt — denn natürlich werden die anderen Berufsanstalten höherer Ordnung den Ehrgeiz haben, nachzufolgen — ein erster Schritt auf der Bahn, die modernen technischen Studien gänzlich von dem akademischen Studium abzulösen, jede Erweiterung der Universität in dieser universaleren Richtung abzuschneiden, ihr alle Studenten, die sich auf die technische Praxis vorbereiten wollen, wie namentlich die Chemiker und Physiker, zu entziehen,<sup>2)</sup> und ihren Wirkungskreis auf

<sup>1)</sup> Der verständige Leser sieht, dass mein Bedenken gegen diese Neuerung nicht einer einseitigen Unterschätzung der technischen Bildung entspringt, sondern im Gegentheil der Besorgniss, es werde dadurch die Universität von der frischen Berührung mit dieser abgesperrt werden, wenn dem nicht durch entsprechende Reorganisationen vorgebeugt wird, wie ich gleich andeute.

Ueber die hier berührte Frage und deren neueste Literatur orientiren die verschiedenen Aufsätze in den von P. v. Salvisberg herausgegebenen „Hochschulnachrichten“ Nr. 97 vom Oktober 1898 und in den folgenden Heften.

Freilich sehe ich nicht ein, warum denn die Techniker gerade den alten specifisch akademischen Dokortitel haben müssen: man hat das in Amerika z. B. selbst da nicht eingeführt, wo ganze technische Fakultäten den Universitäten angegliedert sind, sondern hat eine gleichwerthige Prüfung und Promotion mit den Titeln Civil, Mechanical, Electrical Engineer eingerichtet.

<sup>2)</sup> Welchem Chemiker z. B. wird es noch einfallen, auf der Universität zu promoviren und sich den dort geforderten

die sogen. gelehrten Berufe zu beschränken. Ziehen wir uns aber selbstgenügsam auf diesen humanistischen Standpunkt zurück und schliessen wir demgemäss alle nicht humanistisch Vorgebildeten vom akademischen Studium aus, so entsagen wir aller Einwirkung auf wichtige Sphären des modernen Kulturlebens und gehen des belebenden Hauches, der davon ausgeht, verlustig.<sup>1)</sup> Um so ungestörter würden dann die vorhin erwähnten Einflüsse wirken, welche die Universitas literarum in zusammenhangslose Fakultäten mit dem Charakter von Fachschulen aufzulösen drohen. Wir würden dann einer Entwicklung entgegengehen, die man in Frankreich nach langen An-

---

mancherlei erschwerenden Forderungen, z. B. dem Examen in der Philosophie als Nebenfach zu unterziehen, wenn er ohne das auf seiner technischen Anstalt den gleichwerthigen Grad erwerben kann? Ich ziehe daraus nicht den Schluss, dass man letzteres perhorresziren solle, sondern dass es dann nothwendig sein wird, z. B. das philosophische Examen für Chemiker aus unserer Promotionsordnung zu streichen u. s. w. Man hört wohl die Meinung, diejenigen, welche eine tiefere theoretische Ausbildung wünschen, werden wenigstens einige Semester auf der Universität studiren, und es bleibe letzterer überhaupt die rein theoretische Seite jener Fächer reservirt. Wenn das zunächst auch der Fall sein sollte, so wird es bei dem frischen Aufschwunge der technischen Hochschulen nur eine Frage kurzer Frist sein, dass sie die Universitäten auch im theoretischen Unterricht erreichen, wenn nicht überflügeln. Eine dauernde markirte Trennung von Theorie und Praxis würde überdies nach dem Urtheil von Kennern beiden zu schwerem Nachtheil gereichen. Man darf sich dafür auch auf das Urtheil der praktischen Amerikaner berufen, die gewiss nicht ohne guten Grund begonnen haben, technische Fakultäten ihren Universitäten einzuverleiben, wie ich gleich erwähne. Eine loyale Konkurrenz der technischen und akademischen Hochschulen unter gleichen Bedingungen wird der Sache nur nützen.

<sup>1)</sup> Das hat A. Riedler vortrefflich in seiner Schrift „Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrhunderts“ 1898 dargelegt.

strengungen zu überwinden begonnen<sup>1)</sup> und die man anderwärts glücklich vermieden hat.

So treiben wir zwischen Skylla und Charybdis. Einen rettenden Mittelweg zu finden, ist das schwere Problem unserer Zeit. Es ist dasselbe Problem, das auf allen Unterrichtsgebieten und -stufen die Geister unserer Nation beschäftigt: einen Ausgleich zu finden zwischen den Gegensätzen „Berufsbildung und Allgemeinbildung“. Sollten wir dieser nationalen Aufgabe theilnahmlos, verständnisslos gegenüberstehen, gerade wir auf unserem wichtigen Posten? Das hiesse abdanken von der führenden Stellung im Geistesleben der Nation. Bis jetzt hat es als Vorzug der deutschen Bildung gegolten, dass sie nicht darauf ausging, einseitig routinirte Praktiker zu schaffen, sondern Menschen, die auf das Ganze sehen. Es mag sein, dass für das Praktische etwas mehr zu sorgen ist, aber wir dürfen darum nicht ins Extrem verfallen. Dann würden wir Menschen erziehen, besser gesagt dressiren, die mechanisch ihr Schema herunterarbeiten ohne Verständniss und Blick für den eigentlichen Sinn und Zusammenhang, ohne Schwung und Feuer. Dazu kann es auch auf den Gebieten der Wissenschaft, der Forschung selbst kommen. Sollen wir uns auf einen Standpunkt zurückwerfen lassen, den die andern Nationen in ihrem gesammten Bildungswesen mit Hülfe unserer bisherigen Einrichtungen überwunden haben? Das wäre fast ein tragikomisches Schicksal. Es scheint Zeit, dass wir thatkräftig zugreifen, wenn wir das herrliche Banner, das die Geister führt, nicht sinken lassen wollen. Gemeinsame, zielbewusste Arbeit in allen den Beziehungen, von denen die Rede war, ist dazu noth. Man empfindet vielfach in Universitätskreisen gewissermassen instinktiv die Pflicht und das Bedürfniss, dem erweiterten Bildungsbestreben unserer

<sup>1)</sup> Vgl. H. Schoen, die französischen Hochschulen seit der Revolution, 1896; auch Waldeyer a. a. O. Seite 25/26 und Paulsen a. a. O. Band 2 Seite 265.

---

Zeit entgegenzukommen: man veranstaltet Ferienkurse für Lehrer und Lehrerinnen, volksthümliche Vorlesungen nach Muster der University Extension und anderes der Art. Aber durch solche ausserordentlichen Einrichtungen, so werthvoll sie seien, kann man nicht ersetzen, was unseren Universitäten an sich fehlt. Wir brauchen wesentliche Veränderungen der inneren Organisation, eine reichere, geschmeidigere Gliederung des akademischen Unterrichts als wir sie haben, um den geschilderten verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden und sie zu beherrschen. Hier ist es, wo wir namentlich vom Auslande lernen können. Amerika z. B. hat uns trotz seines vielgeschmähten materiellen Sinnes darin weit überholt.<sup>1)</sup> Dort sind Kurse fachmässiger Spezialvorlesungen mit Kursen allgemeiner Ausbildung verbunden, theils ineinander greifend, theils parallel laufend, in mannigfaltiger, elastischer und doch einheitlicher Organisation, so dass in verschiedensten sich berührenden Studiengängen mit je verschieden bestimmten Vorkenntnissen eine in sich abgeschlossene Bildung erreicht wird. Unter anderem hat man für die Frauen in den Vorlesungen, wo es angemessen erscheint, also namentlich in einzelnen medizinischen, besondere Parallelkurse eingerichtet,<sup>2)</sup> während sie die andern Vorlesungen gemeinsam mit den Studenten besuchen. Auch hat man dort vollständige technische Fakultäten den Universitäten anzugliedern verstanden.<sup>3)</sup>

Zum Glück gilt für unsere Universitäten das Wort

---

<sup>1)</sup> Vgl. den jährlich erscheinenden Report of the Commissioner of education und die Jahresberichte einzelner Universitäten.

<sup>2)</sup> Das scheint zum mindesten erforderlich. Ich halte aber die Bemerkungen von Waldeyer a. a. O. Seite 15 ff., der sich aus triftigen pädagogischen Gründen für ganz getrennten Unterricht der Frauen ausspricht, für sehr beachtenswerth.

<sup>3)</sup> In dieser Richtung liegen die z. Th. verwirklichten Bestrebungen von F. Klein in Göttingen, s. „Hochschulnachrichten“ 1898 Oktober und November No. 97 und 98.

nicht, das von einer andern grossen Institution einst gesagt worden sein soll: Sint ut sunt aut non sint! Noch immer hat vielmehr die deutsche Universität sich den Aufgaben gewachsen erwiesen, welche der Wechsel der Zeiten an sie stellte. Es heisst nicht, sie herabsetzen, wenn wir wünschen, dass es auch in unserer Zeit so sein möge. Ich glaube, Sie alle, Mitglieder wie Freunde der Universität, sind in diesem Wunsche mit mir einig. Und mehr: wir alle können zu seiner Erfüllung beitragen, nicht nur wir Dozenten, auch Sie, meine jungen Kommilitonen, die den Geist der Zukunft in sich tragen, und auch Sie, hochgeehrte Gäste, die nicht dem akademischen Kreise angehören.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Indem die Rede zu einer Abhandlung wird, erweitert sich der Kreis der Gäste zu dem des Publikums überhaupt, und die Aufforderung zur Mitarbeit gewinnt weitere Bedeutung, wie sie auch in der Rede keineswegs als leere rhetorische Wendung gemeint war. Wieviel geschieht in andern Ländern von Privaten, Korporationen, Gemeinden, ausser von Seiten der Staatsregierungen, für die Ausstattung der Universitäten, z. B. in Amerika, wo ganze Fakultäten, ja ganze Universitäten, geschweige denn einzelne Lehrstühle und Anstalten aus Privatmitteln fundirt werden. Wenn der Reichthum in Deutschland auch nicht so gross ist, so könnte doch verhältnissmässig in dieser Hinsicht viel mehr geschehen. Es fehlt eher an der Intention als an den Mitteln. Ein Vorschlag z. B., wie der von Prof. Knoke oben S. 22 No. 1 erwähnte, aus korporativen Mitteln Lehrstühle für Pädagogik an den Universitäten zu fundiren, ist materiell gewiss ohne Schwierigkeit zu verwirklichen. Und wenn man die Sorge für den Unterricht dem Staate überlassen zu sollen meint, so giebt es ausserdem noch genug zu thun. Abgesehen von Stipendien, die neuerdings recht spärlich fliessen, will ich beispielsweise nur eines hervorheben. Es fehlt den meisten Universitäten an irgend genügenden Räumlichkeiten zum Turnen und zu den andern körperlichen Uebungen, die erfreulicher Weise immer lebhafter in der Studentenschaft betrieben werden. Trotz des dringendsten Bedürfnisses hat der Staat allgemein nicht die Mittel gewähren können, um eigene akademische Turnhallen und Spielräume einzurichten, und man muss sich meist in dürftigster Weise be-

Der jetzige Rektor der Berliner Universität Waldeyer hat in seiner Antrittsrede im vergangenen Oktober gesagt, es beginne die Werthschätzung unserer Einrichtungen im Publikum zu sinken, man beginne in weiteren Kreisen an ihrer Zulänglichkeit zu zweifeln; und das ist wohl kaum zu leugnen. Hochgeehrte Gäste! Bisher hat das Vertrauen, die Gunst der öffentlichen Meinung unsere Universitäten in guten und schlechten Tagen gestützt, getragen, gehoben. Die Universitäten sind immer Lieblinge des deutschen Volkes gewesen. Misstrauen, Ungunst würden das Schlimmste sein, was uns widerfahren, uns unsere Aufgabe erschweren könnte.

Vertrauen Sie mit uns, das es uns gelingen wird, unsere Universitäten durch die Schwierigkeiten und Zweifel der Gegenwart hindurchzuführen und auch unter veränderten Verhältnissen ihre hohe Stellung im geistigen *Leben der Nation zu behaupten*, vertrauen Sie mit uns, *dass unsere Zeit den alten Ruhm der deutschen Universität erhalten und ihr neuen Ruhm hinzugewinnen wird zum Heil unseres grossen Vaterlandes!*

helfen, so dass die wichtige Sache schwer darunter leidet. Hier wäre recht ein Feld für private Freigebigkeit.

Auch in moralischer Hinsicht kann das Publikum z. Th. viel zu unserer Unterstützung thun. Möchten doch Väter, Vormünder, Lehrer und sonstige Berather der Jugend nicht mit launigem Augenzwinkern dem zur Universität Ziehenden zu verstehen geben, dass er die ersten Semester sich in dulci júbilo um die Ohren zu schlagen berechtigt sei — dazu bedarf er wahrlich nicht der Ermuthigung —, sondern möchte man vielmehr darauf hinweisen, dass unbeschadet aller Ausgelassenheit und Burschenherrlichkeit die Ehrenpflicht des civis academicus von Anfang an sei, sich als Mitglied des Staates, der Gesellschaft zu fühlen, denen er für die bevorzugte Stellung und Bildungsgelegenheit, die sie ihm gewähren, mit seiner geistigen Persönlichkeit verantwortlich ist. In diesem Sinne ist auch die obige Aufforderung an die Kommilitonen selbst gemeint; im Eingang meiner vorhin citirten Schrift habe ich ausgeführt, woran es da fehlt.

